

---

**Themenheft 61: Becoming Data – Pädagogische Implikationen postdigitaler Kultur.**  
Herausgegeben von Anna Carnap und Viktoria Flasche

## Eine kritische Bildungstheorie post-digitaler Subjektivität

Christian Leineweber<sup>1</sup> 

<sup>1</sup> FernUniversität in Hagen

### Zusammenfassung

*Der Beitrag steckt in programmatischer Absicht das Feld einer kritischen Bildungstheorie post-digitaler Subjektivität ab. Auf der Basis post-digitaler Paradigmen und der daran anknüpfenden Prämisse, dass digitalen Medien spezifische Entscheidungsmächte eingeschrieben sind, werden die genuin subjekttheoretischen Begriffe der Autonomie und Entfremdung befragt und im Sinne einer relationalen Haltung reinterpreted. Auf diese Weise lassen sich Konturen einer kritischen Bildungstheorie zeichnen, die theoretische Befragungen des Subjekts und praktische Versuche subjektiver Befreiung analytisch miteinander kombinieren lässt.*

### A Critical Educational Theory of Post-Digital Subjectivity

#### Abstract

*With a programmatic intention, the article frames the field of a critical educational theory of post-digital subjectivity. Based on post-digital paradigms and the subsequent assumption that a specific decision-making power is inscribed in digital media, the genuinely subject-theoretical concepts of autonomy and alienation are questioned and reinterpreted. In this way, the contours of a critical theory of education can be developed that analytically combines the theoretical questioning of the subject and practical attempts at subjective liberation.*

#### 1. Einleitung

Ziel der folgenden Überlegungen ist es, das Feld einer kritischen Bildungstheorie post-digitaler Subjektivität begrifflich einzugrenzen. Diese Zielsetzung basiert auf der Idee, dass bildungstheoretische Bemühungen in letzter Konsequenz nicht auf normative Setzungen (im Folgenden thematisiert durch Reflexionen zu den Möglichkeiten und Grenzen einer autonomen Lebensführung von Subjekten) verzichten

können. Sofern es gerade die Orientierung an normativen Prinzipien ist, die in kritischer Absicht darauf hinweisen lässt, dass bestimmte Dinge in der Welt nicht so sind, wie sie sein sollen (vgl. Jaeggi 2014, 147), korrespondiert ein kritisches bildungstheoretisches Denken mit dem emanzipativen Anspruch, spezifische Differenzen zwischen Sein und Sollen aufzuzeigen, um lernende Subjekte im Kontext pädagogischer Handlungen zu befähigen, etwaige Differenzen zu erkennen und sich ihnen gegenüber zu behaupten. Damit liegt eine weitreichende Zielsetzung vor, die mit Blick auf den derzeitigen Erkenntnisstand der Medienpädagogik sowohl auf bestimmte Voraussetzungen (I) als auch auf spezifische Problemstellungen (II) stößt, deren Benennung den Weg für die weiteren Betrachtungen ebnet:

(I) Wichtige Voraussetzungen liefert zunächst Werner Sesinks programmatischer Text «Eine kritische Bildungstheorie der Medien» aus dem Jahr 2014. Ausgehend von einem Verständnis digitaler Medien als vermittelnde «*Bedingungen und Strukturen*» (Sesink 2014, 12) des subjektiven Handelns und Erfahrens entwickelt Sesink darin eine Perspektive, die sich sowohl Hegel und Marx als auch der in Darmstadt – Sesinks akademischer Wirkungsstätte – beheimateten kritischen Bildungstheorie verpflichtet und dabei *Medien als Orte der Emanzipation* anerkennt, an denen bestehende ökonomische Macht- und Herrschaftsverhältnisse subversiv bekämpft und überwunden werden können. Sesinks Kritik richtet sich damit nicht per se gegen die Digitalisierung, sondern vielmehr gegen die ökonomischen Zwänge des Kapitals, gegenüber denen digitale Medien technologische Strukturen anbieten, deren «Virtualität sich der Institution des Privateigentums entzieht», deren «Grammatik kein Gehorchen kennt» und die letztlich Gestaltungsräume für Individuen schaffen können, um eine «mit der Freisetzung der Bildungskräfte verbundene [gesellschaftliche, C.L.] Verantwortung» zu übernehmen (ebd., 42).

(II) Der von Sesink eingenommene Blick auf die Freiheit der Subjekte unter den technisch-ökonomischen Bedingungen der Gesellschaft ist bis heute ebenso aktuell wie problematisch: Auf der einen Seite zeichnet sich ab, dass digitale Medien uns allzu oft Handlungs- und Erfahrungshorizonte öffnen, die ganz wesentlich durch die ökonomischen Verwertungslogiken des Kapitalismus mitbestimmt sind (vgl. Staab 2019) und darüber hinaus vom Grossteil der Gesellschaft nicht priorisiert zur subversiven Kritik am Kapitalismus aufgesucht werden (vgl. z. B. Reckwitz 2017, 244ff.). Entsprechend sind sowohl in akademischen Diskursen als auch innerhalb der medienpädagogischen Forschungslandschaft in den letzten Jahren vielfältige Perspektiven stark gemacht worden, die vor allem die neoliberalen, zur Selbstoptimierung anleitenden und gleichsam neue Formen der sozialen Ungleichheit hervorrufenden Tendenzen von (Bildungs-)Technologien zu bedenken geben.<sup>1</sup> Durchaus ergänzend, aber analytisch eine Ebene vorgelagert, trifft man auf der anderen Seite verstärkt

---

1 Für einen fundierten Einstieg in den hier angedeuteten Diskurs vgl. z. B. Bettinger, Rummler und Wolf (2021), Ferraro, Schröder und Thompson (2021) sowie Schiefner-Rohs, Hofhues und Breiter (2024).

auf Perspektiven, die gerade die emanzipatorische Idee eines autonom handelnden Subjekts immer vehementer infrage stellen. Verantwortlich dafür sind in erster Linie die Folgen der Digitalisierung, die gegenwärtig so weit fortgeschritten zu sein scheinen, dass sie anhand qualitativer Veränderungen der Lebenswelt unter den Stichworten der Digitalität und Post-Digitalität analysierbar werden (vgl. Gramelsberger 2023, 223). Diese Analysen beschränken sich nicht mehr bloss auf die technischen Möglichkeiten digitaler Medien, sondern weiten den Fokus der Betrachtung auf relationale Muster aus, die durch die aktive Beziehung zwischen Mensch und Maschine entstehen und auf diese Weise «den Raum der Möglichkeiten vieler Materialien und Akteure» (Stalder 2016, 18) grundlegend verändern. Während bereits die «Proklamation der ‹Postmoderne›» (Luhmann 1992, 7) die Aufklärungsphilosophie und die durch sie stark gemachte Subjekttheorie mit dem Einwand konfrontierte, dass eine integrale Freiheit des singulären Subjekts analytisch zu befragen ist und «auch kein Zurück» (Bedorf 2010, 9) hinter diesen Einwand duldet, fordern die lebensweltlichen Folgen der Digitalisierung nunmehr dazu auf, Sinnstiftungen und Bedeutungszuweisungen als Produkte kollektiver Identitäten zu betrachten (vgl. Allert und Asmussen 2017), an denen nicht nur Menschen, sondern auch Maschinen beteiligt sind. Eine gewichtige Implikation des Post-Digitalen besteht folglich darin, *die Möglichkeiten und Grenzen der subjektiven Emanzipation unter den Bedingungen des digitalen Fortschritts ein weiteres Mal zu befragen: Welche Entscheidungsmacht haben digitale Medien und was bedeutet dies für die Autonomie der Subjekte* (vgl. Gramelsberger 2023, 125)?

Der vorliegende Beitrag sucht eine Antwort auf diese Frage, indem er weder «absoluten Konstrukten wie dem Subjekt der Aufklärung» und den damit verbundenen Annahmen «statische[r] Identitätskonzept[e]» (Leschke 2016, 23 und 27) folgt, noch das pädagogische Bemühen um Autonomie angesichts ihrer Illusionen (vgl. Meyer-Drawe 2000) vollständig aufgibt. Vielmehr zielt der Beitrag darauf, eine bildungstheoretische Konzeption zur Diskussion zu stellen, die auch unter Berücksichtigung subjektkritischer Eingeständnisse von der normativ motivierten Annahme geleitet wird, «dass die Moderne – ihres mannigfaltigen Scheiterns zum Trotz – auch die Ressourcen bereithält, die es braucht, wenn sich ihre Versprechen doch noch erfüllen sollen» (Gordon 2023, 12). In diesem Sinne besteht die Methodik des vorliegenden Beitrags darin, den idealistischen Anspruch der Aufklärung mit den realen Verhältnissen der digitalen Gegenwart zu konfrontieren, um den Begriff der Autonomie reflexiv erweitern zu können. Es ist damit der sozialphilosophisch verheissungsvolle Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Realität und normativer Idealität, zwischen Faktizität und Geltung (vgl. Habermas 1998; Honneth 2023, 18f.), der leitend für die folgenden Betrachtungen ist. Um einen (medien-)bildungstheoretischen Zugriff auf diesen Widerspruch im Kontext des digitalen Wandels der Gesellschaft zu erhalten, gilt es, in einem ersten Schritt zunächst das Verhältnis von Subjektivität und

Normativität unter den Bedingungen der theoretischen Implikationen des Begriffs der Post-Digitalität aufzuarbeiten (vgl. Kapitel 2). Auf Basis dieser Überlegungen erfolgt sodann eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Begriffen der Autonomie (vgl. Kapitel 3) und Entfremdung (vgl. Kapitel 4), deren genuin subjekttheoretische und normative Implikationen anhand der zunehmenden Entscheidungsmächte digitaler Medien zunächst befragt und anschliessend neu gedeutet werden sollen. Die daraus resultierenden Befunde erlauben es zuletzt, die wichtigsten Implikationen einer kritisch ausgerichteten Bildungstheorie post-digitaler Subjektivität für die medienpädagogische Theorie und Praxis anzudeuten (vgl. Kapitel 5).

## 2. Zum Verhältnis von Subjektivität und Normativität unter den Bedingungen der Post-Digitalität

Eine post-digitale Befragung der Theoriefigur des Subjekts findet sich derzeit in einem bildungstheoretischen Kontext sowohl am offensivsten als auch am ausdifferenziertesten durch eine relational konstituierte Spielart der Medienbildung thematisiert. Leitend für den Ansatz der *relationalen Medienbildung* ist ein Bekenntnis zu Prozessphilosophien und der damit intendierte Anschluss an Konzepte, «die sich von klassischen Vorstellungen, wie etwa dem autonom-vernunftbegabten Reflexivsubjekt (Kant) bzw. der cartesianischen Subjekt-/Objekt-Dichotomie zunehmend abwenden und anti-essentialistische Theorieparadigmen heranziehen» (Bettinger und Jörissen 2021, 3). Auf diese Weise wird die bereits angedeutete Entwicklung quittiert (vgl. Kapitel 1), dass sich gegenwärtig erstmals in der Geschichte der Menschheit zunehmend «Maschinen an der Kommunikation unter Menschen» (Baecker 2018, 20) beteiligen, sodass es eigenständig prozessierende Codes, Algorithmen oder Künstliche Intelligenzen sind, die als epistemisch operierende Akteure (vgl. Jörissen 2015, 216; Gramelsberger 2023, 191) aktiv an der Herstellung von lebensweltlichen Orientierungen, Handlungen und Erfahrungen partizipieren. Insofern es also digitale Artefakte sind, die im Kontext der Post-Digitalität immer stärker in alltägliche Gewohnheiten einfließen und sich dementsprechend durch Selektionen, Kontextualisierungen oder Empfehlungen an der Genese von Bedeutungszuweisungen und Sinnstrukturen beteiligen (vgl. Stalder 2016; Klein und Liebsch 2022), werden die Phänomene der Lebenswelt «erst über die Erschliessung der sie konstituierenden *performativen Akte* verstehbar», womit es «Technologien, Medialitäten, kulturelle Praktiken, materielle, räumliche und körperliche Bedingungen» sind, die als eine Art «interdependentes Ensemble» in den analytischen Mittelpunkt des Bildungsgeschehens rücken (Bettinger und Jörissen 2021, 3f.; Herv. C.L.). Nicht individualistische Subjekte, sondern hybride «Subjektivierungsweisen» bzw. «Relationierungsweisen» (ebd., 3) an der Schnittstelle zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem bilden unter solchen Voraussetzungen den Kern bildungstheoretischen Nachdenkens

und rücken den Ansatz der relationalen Medienbildung derzeit primär in die Nähe zu *subjektdezentrierenden*, das heisst z. B. praxeologischen, poststrukturalistischen, neo-materialistischen, post- oder transhumanistischen, aber auch systemtheoretischen *Perspektiven* (vgl. ausführlich Reißmann und Bettinger 2022).

Entscheidend für den vorliegenden Argumentationszusammenhang ist, dass sich mit der Anerkennung subjektdezentrierender Ansätze als geeignete Theorieoptionen für die Medienbildung der Blick auf Fragen nach Emanzipation und Autonomie verschiebt. Diese Ansätze führen nämlich entlang ganz unterschiedlicher Setzungen zu der Einsicht, dass es sich bei normativ geleiteten Konzepten von Subjektivität (wie z. B. die Autonomie eines Subjekts) stets um «prekäre Konstruktion[en]» (Leschke 2016, 29) handelt, indem sie Vorstellungen einer stabilen Subjektivität vehement befragen lassen.<sup>2</sup> Dabei muss man gar nicht die spezifischen theoretischen Prämissen einzelner subjektdezentrierender Ansätze vertiefen, um die prekäre Konstitution der Theoriefigur des Subjekts einsehen zu können, da bereits die empirischen Verhältnisse in der Gesellschaft immer schon auf die Fragilität des Emanzipatorischen bzw. Normativen hinweisen. Unsere Gegenwart, so brachte es z. B. jüngst Christoph Menke in seiner Monografie «Theorie der Befreiung» auf den Punkt, profiliert sich demnach stets als eine

«Zeit gescheiterter Befreiungen. Alle Befreiungen, die die Moderne seit ihrem Beginn hervorgebracht hat, haben sich – früher oder später – ins Gegenteil verkehrt. Sie haben neue Zwänge, neue Ordnungen der Abhängigkeit und Knechtschaft hervorgebracht». (Menke 2022, 9)

Während sich angesichts der hier skizzierten Sachlage mit Johannes Drerup in zuspitzender und in gewisser Weise mahrender Geste darauf verweisen lässt, dass in den letzten Jahren insbesondere postmoderne und poststrukturalistische Perspektiven zu einer «übergeneralisierte[n] Normativitätsskepsis» (Drerup 2019, zit. n. Giesinger 2022, 31) geführt haben, lässt sich für das Feld der Medienpädagogik konstatieren, dass der medienbildungstheoretische Diskussionsstand unter den Bedingungen der Post-Digitalität derzeit eine *normative Umorientierung* vollzieht. Leitend für diese Umorientierung ist die Korrespondenz einer grundsätzlichen empirischen Infragestellung der individuellen Freiheit mit der post-digitalen Prämisse, dass eigenständig operierende und prozessierende technische Systeme zunehmend in die Handlungs- und Erfahrungswelt der Subjekte eingreifen. Sich unter den empirischen Bedingungen der Post-Digitalität «als Subjekt zu begreifen», so schlussfolgern beispielsweise Juliane Engel, Elisabeth Mayweg und Anna Carnap (2022, 20) im Anschluss an eine den Kompetenz- und Bildungsbegriff priorisierende Perspektive

---

2 Polemisch, aber ebenso eindrücklich heisst es dazu beispielsweise bei Rainer Leschke (2016, 29): «Bekanntlich kratzte schon Adorno ganz vernehmlich so lange an der Identität, bis sich ihre Nichtidentität erwies, und auch Luhmann zog es vor, mit der Differenz zu beginnen, so dass offenbar beiden Hegels unverbrüchlicher Optimismus gründlich abhandengekommen ist».

auf Algorithmen, heisst, «sich gemeinsam [...] in die (Un-)Verhandelbarkeit und somit (Un-)Gestaltbarkeit algorithmischer Ordnungen zu begeben». Dabei eröffnet gerade dieses «Begeben» des Subjekts in äussere Ordnungen eine Anschlussfähigkeit für machtanalytische Fragestellungen und Perspektiven (vgl. Bettinger und Jörisen 2021, 8), die eine Befreiung vom Moment des Beherrscht-Werdens denken lassen. In diesem Sinne kommt beispielsweise Lilli Rittiens (2022, 91ff.) anhand einer Auseinandersetzung mit den in digitalen Medien eingeschriebenen Optimierungslinien zu dem Entschluss, dass es notwendig sei, sich medienpädagogisch mit dem Nicht-Souveränen und damit dem Nicht-Automen bzw. dem Nicht-Freiheitlichen zu beschäftigen, um die relationalen Konstellationen der subjektiven Handlungs- und Erfahrungswelt unter den Bedingungen der Post-Digitalität reflektieren zu können. Bespielt wird damit in erster Linie ein machtanalytischer Kritikbegriff, dessen normative Dimension bereits unübertroffen prägnant von Michel Foucault (1992, 41) in der Form eines Lebens bestimmt worden ist, in dem die Subjekte nicht regiert werden wollen. Normativität wird damit – angeleitet von einer empirischen, das heisst in erster Linie: deskriptiven Deutung der Wirklichkeit (vgl. Jaeggi 2014, 145) – durch Infragestellungen «von absoluten Konstrukten wie dem Subjekt der Aufklärung» (Leschke 2016) und damit in letzter Konsequenz durch *Infragestellungen* von Freiheit, Autonomie, Mündigkeit usw. gedacht.

Es scheint unstrittig, dass die hier skizzierten machtkritischen Perspektiven wichtige Gegenwartsdiagnosen aufgreifen und unverzichtbare Weichen für eine Ausdifferenzierung des Begriffs der Medienbildung stellen. Gleichwohl können sie durch den Sachverhalt ergänzt werden, *dass die Strukturen und Bedingungen des Post-Digitalen nicht nur beherrschende, sondern auch befreiende Implikationen vorzuweisen haben*. Diese Ergänzung empfiehlt sich unter anderem mit der Einsicht, dass es sowohl technischen Gegenständen als auch technischen Systemen stets um die Genese von «*Positivität* im Kontext von *Negativität*» (Baecker 2016, 65; Herv. C.L.) geht. Digitalen Medien ist demzufolge immer auch die normativ konnotierte Funktion eingeschrieben, dem Menschen die Welt in einem technisch gestalteten Sinn verfügbarer zu machen, das heisst: die Räume und Möglichkeiten des subjektiven Handelns und Erlebens zu potenzieren (vgl. ausführlich Leineweber 2023, 82). Demgegenüber lässt sich als Zwischenfazit aus den bislang getroffenen Überlegungen anführen, dass die Verschränkung von subjektdezentrierenden Theorieangeboten, die Implikationen des Post-Digitalen und empirische Beobachtungen den medienbildungstheoretischen Fokus auf das Nicht-Souveräne, das Nicht-Autome oder das Nicht-Freiheitliche<sup>3</sup> und damit auf das den Subjekten je Unverfügbare verlagern. Um auf die andere, positive Seite der Post-Digitalität blicken zu können, bedarf es folglich einer ergänzenden Perspektive. Die weiteren Betrachtungen gelten

---

3 Aber auch z. B. auf das Nicht-Wissen als genuin epistemologische Kategorie des subjektiv Unverfügbaren (vgl. de Witt und Leineweber 2020; Leineweber 2022).

dem Versuch, eine solch ergänzende Perspektive zu entwickeln, indem sie zunächst davon ausgehen, dass die sich in der Relation zwischen Subjekten und digitalen Artefakten konstituierenden performativen Akte nicht nur neue Machtstrukturen, sondern auch normative, das heisst den Anspruch auf Freiheit erhebende Formen der Autonomie hervorbringen, die im Sinne einer kritischen Perspektive reflexionswürdig erscheinen. Damit verbunden ist der Versuch, eine Perspektive auf das Post-Digitale zu entwickeln, die theoretische Infragestellungen des Subjekts mit Tendenzen der subjektiven Befreiung verbinden will.

### 3. Relationale Autonomie

Ausgehend von der praktischen Philosophie Immanuel Kants (1785/1995) vereint sich im Begriff der Autonomie der normative Anspruch auf ein Leben, das nach dem eigenen Willen und den eigenen Werten gelebt wird (vgl. z. B. auch Honneth 1993, 152). Die Grundvoraussetzung dafür ist, dass sich Subjekte darüber Klarheit verschaffen können, was sie wirklich im Leben wollen, dass sie sich also selbstreflexiv zu ihren eigenen Wünschen, Bedürfnissen, Träumen und Überzeugungen verhalten können, ohne von äusseren Zwängen oder Einschränkungen regiert zu werden (vgl. Rössler 2019, 15). Der Begriff der Autonomie stellt damit in seiner der «europäischen Geistesgeschichte» (Honneth 1993, 152) zugrundeliegenden Fassung im Wesentlichen zwei Qualitätsansprüche an das menschliche Leben: «Bedürfnistransparenz» und «Bedeutungsintentionalität» (ebd., 154). Subjekte müssen demzufolge «sowohl über eine bestimmte Kenntnis [ihrer, C.L.] persönlichen Bedürfnisse verfügen als auch ein spezifisches Wissen um die Bedeutung besitzen, die [ihren, C.L.] Handlungsvollzügen zukommt» (ebd.). Hierbei handelt es sich um Ansprüche, deren essentialistischer Gehalt in Anbetracht der bislang dargelegten relationalen Bedingungen der Post-Digitalität und des durch sie nahegelegten Rückgriffs auf subjektdezentrierende Theorieansätze (vgl. Kapitel 2) nicht mehr haltbar scheint.

Dass die damit verbundenen Infrage- und Problemstellungen jedoch auch den theoretischen Bemühungen um eine Konzeption des autonomen Subjekts nicht gänzlich verschlossen geblieben sind, verdeutlicht zunächst ein vertiefender Blick in Axel Honneths Beitrag «Dezentrierte Autonomie. Moralphilosophische Konsequenzen aus der modernen Subjektkritik» aus dem Jahr 1993. Freilich kann Honneth zu diesem Zeitpunkt die Auswirkungen des sich derzeit vollziehenden digitalen Wandels der Gesellschaft nicht kennen. Gleichwohl informieren ihn sowohl die Lektüre einer durch Friedrich Nietzsche vorbereiteten und durch Sigmund Freud ausgearbeiteten «psychologische[n] Kritik des Subjekts» als auch die Lektüre der durch Ludwig Wittgenstein und Ferdinand de Saussure geleisteten «sprachphilosophische[n] Kritik des Subjekts» darüber, dass «das menschliche Subjekt nicht in der Weise sinnkonstitutiv oder bedeutungsschöpfend sein kann, wie es vor allem in der

Transzendentalphilosophie angenommen wurde» (ebd., 149). Honneths Vorschlag lautet daher, von einer *dezentrierten* bzw. *intersubjektivistischen Autonomie* zu sprechen, was es gestattet, «die unkontrollierbaren Kräfte des Unbewussten und des sprachlichen Bedeutungsgeschehens als die beiden Pole *im Subjekt* [zu, C.L.] begreifen, aus deren spannungsgeladener Entgegensetzung sich überhaupt erst der Zwang zur menschlichen Individuierung ergibt» (ebd., 157; Herv. C.L.). Schon damit wird die normative Vorstellung einer *individuellen Autonomie* in zweierlei Hinsicht *subjekttheoretisch dezentriert*: einerseits im Hinblick auf die psychoanalytische Kategorie des Unbewussten, die im Anschluss an Freud das Subjekt unweigerlich von seiner Selbstidentität trennt (vgl. Finkelde 2022, 122) und den Menschen mit der schmerzvollen Einsicht konfrontiert, dass seine volle Bedürfnisbefriedigung in letzter Konsequenz eine Utopie bleiben muss (vgl. Marcuse 1970, 19); andererseits im Hinblick auf die sprachanalytisch angeleitete Einsicht, dass der Mensch sich eine Klarheit über die eigenen Handlungen nur im Kontext eines sprachlichen Zusammenhangs verschaffen kann, der immer schon soziokulturell präfiguriert ist und über den er immer nur partiell verfügen kann: nach den Ansprüchen der Autonomie zu handeln, setzt eine Orientierung an kulturell tradierten Massstäben und Regeln der Gesellschaft voraus (vgl. Menke 2018, 19; Rössler 2019, 322). Beide Aspekte lassen sich darin vereinen, dass Subjekte in ihrem Bestreben, sich reflektierend zu den eigenen Wünschen, Bedürfnissen, Träumen und Überzeugungen verhalten zu können, stets durch innerpsychische Vorgänge des Unbewussten sowie sprachlich bestimmte Situierungen und Kontextualisierungen des Sozialen mitbestimmt werden. Autonomie ist daher bereits im Rückgriff auf subjekttheoretische Konzeptionen nicht als fester Zustand, sondern vielmehr als ein nie abzuschliessendes Werden bzw. Hervorbringen (vgl. Menke 2022, 22–29) begriffen, das sich aus den «Ambivalenzen» (Rössler 2019, 63) der Differenz zwischen Subjekt- und Sozialwelt, zwischen der je eigenen Innenwelt und den Welten der Anderen sowie der darin enthaltenen «*Spannung zwischen unserem normativen Selbstverständnis und unseren alltäglichen Erfahrungen*» (ebd., 14) konstituiert.

Es ist nun diese zunächst mit Honneth erschlossene subjekttheoretisch dezentrierte Begriffsfassung von Autonomie (und ihr Bezug auf die Sphären des Unbewussten und des Sprachlichen), die sowohl an die subjektkritischen Einwände der medienpädagogischen Forschung zur Post-Digitalität anschlussfähig ist als auch einen spezifischen Blick auf digital angeleitete Formen von subjektiver Freiheit bzw. von subjektiver Befreiung als «Werden der Freiheit» (Menke 2022, 472) werfen lässt. Konkrete Anschlussmöglichkeiten ergeben sich *in einem ersten Schritt* mit Verweis auf die beiden Monografien «Affektökologie» und «*Nichtbewusst*» der Medienwissenschaftlerin Marie-Luise Angerer (2017, 2022). Angerers Überlegungen korrespondieren insofern ohne jeglichen Zweifel mit subjektdezentrierenden Forschungsbemühungen (vgl. Kapitel 2), als sie unter Bezugnahme auf poststrukturalistische (z. B.



G. Deleuze, J. Derrida, M. Foucault), akteur-netzwerktheoretische (z. B. B. Latour), prozessphilosophische (z. B. H. Bergson, A. N. Whitehead) und neo-materialistische (z. B. K. Barad, D. Haraway) Ansätze die These explorieren, dass sich Mensch und Maschine auf Basis des eigenständigen, sinnhaften und produktiven Handlungscharakters von Codes, Algorithmen und Künstlicher Intelligenz zunehmend psychokybernetisch verschalten (vgl. Angerer 2017, 43f.). Als zwei populäre Beispiele für diese Form der Verschaltung gelten derzeit einerseits das *Self-Tracking*, bei dem Vitalparameter durch computertechnische Messungen überprüft und angepasst werden können, sowie andererseits Methoden des *Nudgings*, bei dem uns digitale Medien zu vernünftigen Entscheidungen anstossen und individuelle Empfehlungen geben sollen (vgl. Angerer 2022, 17). Beide Beispiele akzentuieren in besonderer Weise, dass digitale Medien mittels ihrer Funktionalität des Speicherns und Auswertens von Daten aktiv in die subjektive Handlungs- und Erfahrungswelt eingreifen, wodurch das kybernetische Prinzip, durch das Maschinen selbststeuernd die Korrektur ihrer Operationen erlernen, regulierend auf Taktungen des menschlichen Körpers und Geistes einzuwirken in der Lage ist (vgl. ebd., 13). Das Subjekt avanciert unter solchen Voraussetzungen in gewisser Weise zu einem «Funktionskörper», dessen Vorzug eher in einem affektiven Reagieren auf maschinelle Impulse als in einem rationalen Reflektieren über sie liegt (Senarclens de Grancy 2022, 158 im Anschluss an Angerer). Folglich liegt eine Perspektive vor, die eine psychologisch und sprachphilosophisch angeleitete Kritik am Subjekt aktualisiert, indem die subjektive Sprache «in ihrer performativen Dimension» als kommunikatives Handeln immer stärker von maschinellen «Handlungsträgern und -strategien» überlagert wird (Angerer 2017, 17). Angerer verdeutlicht diese Tendenzen vor allem mit der Rede vom *Nichtbewussten*: Während das Unbewusste innerhalb der theoretischen Setzungen der Psychoanalyse traditionell an ein sprachliches Subjekt gebunden wird, verlagert die Rede vom Nichtbewussten den Fokus auf die Verschaltung von technischen, mentalen und körperlichen Prozessen (vgl. Angerer 2022, 7). Entsprechend wird es zur Frage, ob Subjekte sich weiter von ihrer Selbstidentität lösen, wenn sich der vermeintlich eigene Wille immer stärker mit maschinellen Empfehlungen, Impulsen und Intentionen verschränkt. Während sich im Anschluss an Honneth die Grundstrukturen einer dezentrierten Autonomie akzentuieren liessen, scheint es legitim, im Anschluss an Angerer von einer *relationalen Autonomie* in Anbetracht sich neu abzeichnender Qualitäten innerhalb der Beziehung zwischen Mensch und digitaler Maschine zu sprechen.

Bemerkenswerterweise ist es diese von Angerer adressierte technisch-materielle Ausgangsposition einer als relational ausgewiesenen Autonomie, die *in einem zweiten Schritt* die durch die europäische Geistesgeschichte an das menschliche Leben herangetragenen Ansprüche der Bedürfnistransparenz und Bedeutungsintentionalität neu befragen lässt. Diese Neubefragung ist mit der Einsicht zu plausibilisieren,

dass dem Prozess der Digitalisierung in struktureller Hinsicht eine eigene technische Semantik bzw. Intentionalität eingeschrieben ist (vgl. ausführlich Leineweber 2023), die sich mithilfe eines systemtheoretischen Vokabulars darin ausmachen lässt, dass das «Bezugsproblem der Digitalisierung» im regulierenden und bestimmenden Umgang mit gesellschaftlicher Komplexität liegt (Nassehi 2019, 28; ohne Hervorh.). Auch wenn uns ihre konkreten Operationen oftmals intransparent erscheinen (vgl. Pasquale 2015), beteiligen sich digitale Medien aufgrund ihrer technischen Regulationen und Bestimmungen an der Genese von Bedürfnis-, Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen und bringen gerade deshalb eine Welt hervor, die «Präzision, Eindeutigkeit, Vereinfachung, Nachprüfbarkeit und Neutralität» in Aussicht stellt (Mau 2018, 27). Auf diese Weise nehmen sie insbesondere eine exponierte Rolle für Gesellschaften ein, «die sich als rational und aufgeklärt verstehen» (ebd.). Wenn sich der Bedarf an präzisen Bestimmungen von Bedürfnis-, Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen in unserer Gegenwartsgesellschaft auch deshalb aufdrängt, weil die Selbstbeschreibungen der Moderne längst an Überzeugungskraft eingebüsst haben (vgl. exemplarisch Reckwitz und Rosa 2021), dann liefern die Operationen digitaler Medien neue Versprechungen einer «einheitlichen Weltbeschreibung» (Luhmann 1992, 42). Insofern sich diese Versprechungen nun mit der subjektiven Handlungs- und Erfahrungswelt verschalten, entsteht letztlich eine «zunehmend performativ-affektive Infrastruktur» (Gramelsberger 2023, 177), in der alle Erkenntnis und alles Wissen in «handhabbare Informationslasten» (Gamm 2000, 57) umgewandelt und für jedes Problem eine Lösung berechnet werden soll. Die Digitalisierung der Gesellschaft steht demnach repräsentativ für den technisch angeleiteten Versuch, die Unbestimmtheiten und Ungewissheiten der Welt sukzessiv bewältigen zu wollen (vgl. Leineweber 2023, 87). Von einer relationalen Autonomie auszugehen bedeutet daher, neue epistemische Strukturen und eine damit korrespondierende «Autonomie des Digitalen» zu beobachten, deren Kern darin zu sehen ist, dass uns digitale Medien «mehr und mehr Entscheidungen» abnehmen sollen (Gramelsberger 2023, 228). Die Implikation dieser technisch-epistemisch bedingten Form der Autonomie besteht darin, dass digitale Medien die Subjekte in ihrem Handeln und Erfahren nicht nur beherrschen, sondern auch befreien (vgl. auch Leineweber und Zulaica y Mugica 2022). Im Weiteren wird zu zeigen sein, dass es etwaige technisch initiierte Prozesse der Befreiung sind, die seitens der Subjekte mit spezifischen *Tendenzen der Entfremdung* aufwarten und folglich im Horizont des Begriffs der Autonomie reflexionswürdig erscheinen. Ist dies richtig, so lassen sich auf Basis der Vorstellung von einem autonomen Subjekt kritische Tendenzen der Post-Digitalität in den Blick bekommen, die subjektdezentrierenden und machttheoretischen Ansätzen bislang verschlossen geblieben sind. Die Beschreibung solcher Tendenzen ist die Angelegenheit des nächsten Kapitels.

## 4. Relationale Entfremdung

Wenn der Begriff der Autonomie entlang des bislang Argumentierten im Wesentlichen beansprucht, dass Subjekte eigenständig über Wünsche, Bedürfnisse, Träume und Überzeugungen nachdenken und folglich Entscheidungen *aus eigenen Gründen* treffen können, dann verweist der Begriff der Entfremdung in seiner subjekttheoretischen und sozialphilosophischen Ausdeutung auf ein Misslingen dieses Anspruchs (vgl. Rössler 2019, 50). In diesem Sinne liegt dem Begriff eine traditionsreiche, inhaltlich anspruchsvolle und durch oftmals kritische Infragestellungen geprägte Theoriegeschichte zugrunde, die im Folgenden auch deshalb nicht weiter aufzuarbeiten ist, weil dies bereits andernorts sowohl konzise als auch überaus umfangreich vorgenommen wurde (vgl. z. B. Henning 2015; Jaeggi 2016; Amlinger 2018; Honneth 2023, 25–33). Von dezidiertem Interesse soll vielmehr sein, dass gerade neuere Ansätze der Entfremdungsdiagnose ein Potenzial für normative Perspektiven auf dezentrierte Verständnisse von Subjektivität und damit auch auf ein relationales Verständnis von Autonomie aufweisen, indem sie Entfremdung als eine analytische Kategorie anwenden, um auf eine Verhinderung der individuellen Selbstverwirklichung und damit auf ein Verfehlen von Autonomie innerhalb der sozialen Welt aufmerksam zu machen (vgl. Amlinger 2018, 89).

Im Besonderen geht ein solches Potenzial aus dem Ansatz Rahel Jaeggis hervor, die Entfremdung als eine «Beziehung der Beziehungslosigkeit» (Jaeggi 2016, 20) denkt und damit den Verlust der «Fähigkeit zur Verwirklichung von wertvollen Zielen» diagnostiziert (ebd., 61).<sup>4</sup> Entfremdung ist dieser Auffassung zufolge *nicht* gleichbedeutend mit Heteronomie, da es dem Begriff primär nicht um eine von aussen angeleitete Bestimmung geht, sondern darum, dass man sich nicht «zu etwas bestimmen» kann (ebd., 276). Grundlage für diese Diagnose ist die Vorstellung von einem aktiven Subjekt, das sich stets *praktisch* auf die Welt bezieht (vgl. ebd., 49). Die Bedingung der Möglichkeit dieses praktischen Weltbezugs führt Jaeggi auf den epistemischen Prozess der Aneignung zurück, das heisst auf eine spezifische Form des Lernens, in dessen Verlauf «etwas nicht nur – passiv – übernommen, sondern – aktiv – durchdrungen und eigenständig verarbeitet wird» (ebd., 64). Ausgehend von diesem bei Hegel entlehnten Motiv lässt sich Entfremdung als eine «Störung oder Beschränkung von Handlungsvollzügen» (ebd., 224) deuten, die sich als «fehlende Anteilnahme am eigenen Leben» (ebd., 217) niederschlägt. Die theoretisch interessante Pointe des Entfremdungsbegriffs Jaeggis liegt demnach darin, dass man im

---

4 Hinsichtlich einer ausführlichen Auseinandersetzung mit diesem Ansatz vgl. Leineweber 2020a, 203–208 und Leineweber 2020b, 46–52. Während diese Auseinandersetzung vor allem das temporaltheoretische und epistemologische Potenzial des Entfremdungsbegriffs auf Basis der Relation zwischen Subjekt und Welt würdigt, soll es im Folgenden primär um die nicht-essentialistischen Anlagen des Entfremdungsbegriffs Jaeggis gehen, um so Anchlüsse und Potenziale für eine Analyse von Subjektivität unter den Bedingungen der Post-Digitalität andeuten zu können (vgl. Kapitel 2). Gleichsam sind die vorliegenden Betrachtungen dem Versuch gewidmet, bisherige Überlegungen zum Entfremdungsbegriff in Bezug auf die subjekttheoretischen Irritationen des Post-Digitalen anzuwenden und zu reflektieren.

Modus der Entfremdung etwas tut, in dem man nicht präsent ist, womit das Handeln anstelle des Seins in den analytischen Fokus tritt: Man ist «nicht *von* etwas, sondern *in* einem Handlungsvollzug» entfremdet (ebd., 220–227, hier: 224).

Jaeggi stützt sich damit auf ein nicht-essentialistisches Theorieparadigma, das eben nicht ein gegebenes Subjekt voraussetzt, sondern sich auf eine «performativ-konstruktivistische Interpretation» des Selbst bezieht, das im Handeln stets «sich und seine Welt schafft» (ebd., 225). Im Anschluss an diese Setzungen bleibt Jaeggi einerseits der hegelianischen (und damit in gewisser Weise: einer subjektzentrierten) Denktradition treu, indem sie den Akt des Sich- und die Welt-Schaffens mithilfe des Artikulationsbegriffs Charles Taylors konkretisiert. Dieser besagt, «dass wir uns in der Welt (in dem, was wir tun, und in dem, was wir sagen) ausdrücken und durch unser Handeln in der Welt bestimmen können», womit die Entäusserung von Wünschen und Werthaltungen als die primäre Grundlage zur Ausbildung eines Selbstverständnisses anerkannt wird (ebd., 225–231, hier: 231). Andererseits schützt sie so den für die essentialistischen Problemstellungen der Subjektphilosophie anfälligen Artikulationsbegriff vor postmodernen Einwänden, da Artikulationen bei Taylor stets einen *relationalen Weltbezug* voraussetzen und gleichsam ein *fluides Selbst* bedingen (hinsichtlich der philosophischen Grundlagen dieser Deutung vgl. explizit Taylor 1996), das sich erst in einer artikulierenden Bezugnahme zur Welt «<bildet> und dabei immer wieder transformiert und re-transformiert» (Jaeggi 2016, 230). Mit beiden Ausrichtungen profiliert sich Jaeggis Begriff der Entfremdung dadurch, dass er auf ein Misslingen des praktischen Weltbezugs der Subjekte aufmerksam macht und so thematisieren lässt,

«dass wir das, was wir tun, nicht wirklich tun, sofern wir das, was hier zu entscheiden und zu gestalten wäre, nicht (selbst) entschieden bzw. gar nicht erst als Gegenstand von Entscheidung aufgefasst haben. Selbstentfremdung ist in diesem Modell ein entfremdender *Handlungsvollzug*» (ebd., 220).

Es ist diese im praktischen Weltbezug begriffene Deutung des Entfremdungsbegriffs, die ihm schliesslich sowohl die Pforten zu einer empirischen Anschlussfähigkeit öffnet (I) als auch die befreienden Tendenzen des Post-Digitalen (vgl. Kap. 3) kritisch zu wenden in der Lage ist (II).

(I) Wenn Entfremdung als Scheitern von Autonomie verstanden wird und folglich auf eine Verunmöglichung des Treffens von Entscheidungen aus eigenen Gründen verweist, dann steht dieser Anspruch zunächst ganz grundsätzlich vor der Problematik, dass normative Massstäbe nicht gänzlich losgelöst von lebensweltlichen Grundlagen formuliert werden dürfen (vgl. Leschke 2016, 22), um nicht der Versuchung zu unterliegen, ein Subjekt anzunehmen, das stets genau wissen könnte, was es will und was nicht (vgl. Nassehi 2008, 15). Diese Versuchung würde die bereits erwähnten psychoanalytischen Lehren des Begriffs des Unbewussten ignorieren

(vgl. Kapitel 3), dass man weder die Welt noch sich selbst in der Welt jemals vollständig verstehen kann, dass also jede Entscheidung «eine Selektionsleistung unseres Verstandes darstellt, deren Selektionskriterien wir oftmals selbst nicht hinreichend grundlegen können» (Finkelde 2022, 17). Jaeggis relationierte Lesart des Entfremdungsbegriffs antwortet auf diese Problemstellung, indem sie die Diagnose der «Beziehung der Beziehungslosigkeit» strikt als eine zweiseitig gedachte Beziehung verstanden haben möchte, die das subjektive Erleben von Entfremdung als defizitäre Beziehung *zur Welt* mit entsprechenden Defiziten *in der Welt* verknüpft (vgl. Jaeggi 2016, 327). Es sind demzufolge z. B. die gesellschaftlichen Institutionen, die sozial tradierten Verhaltensmuster, die erlernten Arbeits-, Konsum- und Kommunikationsgewohnheiten usw., die Subjekte so *affizieren*, «dass sie in diese[n] Beziehung[en] verletzt werden und sich von der Welt entfremden können» (ebd.). Jaeggis Entfremdungsbegriff setzt damit bei einer *Reflexion der sozialen Verhältnisse* an, in der Subjekte ihr Leben führen (vgl. ebd., 14). Mögliche Beeinträchtigungen der Fähigkeit zum Entscheiden über Wünsche, Bedürfnisse, Träume oder Überzeugungen finden ihre Ursachen in den Entwicklungen der Gesellschaft, die den Zugang zu diesen Fähigkeiten erschweren (vgl. Honneth 2016, 10).

(II) Lässt man sich auf dieses Theorieangebot ein, dann wäre schliesslich im Rückgriff auf die oben entwickelte Rede von einer relationalen Autonomie unter den Bedingungen des Post-Digitalen von einer *relationalen Entfremdung* zu sprechen, wenn die epistemischen Strukturen des digitalen Wandels der Gesellschaft an der Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine in affektive Strukturen umschlagen. Dieses grundsätzlich universal anwendbare Verständnis erhält derzeit vor allem mit Blick auf die «Zeitdiagnose der «Postfaktizität» eine Plausibilität, die behauptet, dass politische Debatten «das [epistemische, C.L.] Interesse an Wahrheit verloren» haben (Vogelmann 2022, 309f.; vgl. auch Amlinger und Nachtwey 2022).<sup>5</sup> Leitend für diese Diagnose ist die Tendenz, dass politische Diskurse verstärkt von Emotionen statt von einer «kommunikativen, in den verständigungsorientierten Sprachgebrauch eingelassenen Vernunft» (Habermas 1987, 583f.) beeinflusst werden. Es sind in diesem Sinne in erster Linie «aversive Affekte» (Amlinger und Nachtwey 2022, 137) wie z. B. Hass, Mobbing, Lügen oder Täuschungen in den Sphären des Sozialen, die subjektive und kollektive Ordnungen auf Basis eigenständiger Kräfte im Sozialen neu konfigurieren (vgl. Peters 2022; Mau, Lux, und Westheuser 2023, 320–50) und dabei durch die Handlungsmöglichkeiten und Wirkmuster digitaler Medien zusätzlich verstärkt werden können (vgl. Leineweber und Zulaica y Mugica 2023, 5). Der Blick auf das Affektive lässt folglich dafür sensibilisieren, dass Subjekte in ihren vermeintlich

---

5 Ich verdanke Miguel Zulaica y Mugica den Hinweis auf die Studie «Die Wirksamkeit des Wissens» von Frieder Vogelmann (2022). Darüber hinaus ist es unsere Zusammenarbeit, die basal für die Argumentation des vorliegenden Passus ist und bereits im Detail durch den Text «Regressive Autonomie als Paradoxie medienpädagogischer Praxis. Zum Begriff der Mediensozialisation unter den Bedingungen medialer Desinformation» zur Geltung gebracht worden ist (vgl. Leineweber und Zulaica y Mugica 2023).

*eigenen* Handlungen immer auch durch unreflektierte bzw. unbewusste und damit in letzter Konsequenz durch irrational anmutende Strukturen mitbestimmt werden (vgl. Honneth 1993, 161); und er lässt die These aufstellen, dass Strukturen des Post-Digitalen die Bedingungen der Möglichkeiten derartiger Mitbestimmungen fundamental transformieren.

Ist dies richtig, so verkehren die Eigenlogiken des Technischen in einer eigentümlichen *«normativen Paradoxie»*, indem ihre qualitativen Freiheitsversprechungen (vgl. Kapitel 3) gegenteilige bzw. regressive Tendenzen hervorrufen (vgl. Honneth und Sutterlüty 2011; Honneth et al. 2022; Rebentisch 2022, 195; Amlinger und Nachtwey 2022, 95; Jaeggi 2023). Es handelt sich hierbei um Tendenzen, die gerade auch deshalb medienpädagogisch höchst bedeutsam erscheinen, weil sie immer häufiger im Rahmen empirisch sensibler Bemühungen der Bildungsforschung zur Geltung kommen – beispielsweise durch die Beobachtung, dass digitale Lernsysteme eine individualisierte Form der Lern- und Selbstoptimierung fördern, die zunehmend durch einen Kampf um die besseren Zahlen bzw. durch Bemühungen um einen möglichst hohen Lernoutput und immer weniger durch ein Interesse an Lerninhalten angetrieben zu sein scheint (vgl. z. B. Förschler et al. 2021; Ferraro, Schröder, und Thompson 2021). Wenn es damit zur Frage wird, inwiefern sich auch diese empirischen Befunde mithilfe des Zusammenspiels von relationaler Autonomie und relationaler Entfremdung theoretisieren lassen, bleibt vorerst die Aufgabe, die wichtigsten Implikationen der zurückgelegten Betrachtungen noch einmal auf den Punkt zu bringen.

## 5. Schluss

Folgt man dem dargelegten Argumentationsgang, so ist zu konstatieren, dass Mensch und Maschine auf Basis der technisch-epistemischen Potenziale von digitalen Medien sukzessive in eine Relation treten, in der Strukturen performant werden, die den Leitlinien der Autonomie folgen, diese aber gleichsam in ihr Gegenteil verkehren. Eine kritische Bildungstheorie der Post-Digitalität, das heisst eine Theorie, die nach den Bedingungen der Möglichkeiten für autonome Subjektivierungsweisen in Anbetracht der lebensweltlichen Folgen des digitalen Wandels der Gesellschaft fragt, ist demnach dazu aufgefordert, Autonomie nicht bloss von den Begrenzungen des Beherrscht-Werdens, sondern ebenso von den Begrenzungen des Sich-Befreiens zu denken. Damit sind schliesslich die Weichen für ein bildungstheoretisches Nachdenken gestellt, dessen Potenzial sich auf Basis der analytischen Gegenüberstellung einer relational gedeuteten Autonomie und einer relational gedeuteten Entfremdung entfaltet. Die vorrangige Aufgabe einer solchen Gegenüberstellung ist darin zu sehen, den bildungstheoretisch *«unverzichtbaren Anspruch auf Autonomie und der Preisgabe konstituierender Subjektivität»* (Meyer-Drawe 2000, 8) mit Blick

auf die spezifischen Formen und Dimensionen post-digitaler Subjektivität zu befragen und ebendiese Befragung als Massstab medienpädagogischen Handelns anzuerkennen. Medienpädagogische Praxis würde folglich von der paradoxen Einsicht ausgehen, dass digitale Medien zweifelsohne stets die Räume unseres Handelns und Erfahrens potenzieren, *aber* uns gleichzeitig immer auch in unserem Handeln und Erfahren (bewusst oder unbewusst) beeinflussen und damit den Weg zur Freiheit verändern oder gar versperren.

## Literatur

- Allert, Heidrun, und Michael Asmussen. 2017. «Bildung als produktive Verwicklung». In *Digitalität und Selbst. Interdisziplinäre Perspektiven auf Subjektivierungs- und Bildungsprozesse*, herausgegeben von Heidrun Allert, Michael Asmussen, und Christoph Richter, 27–68. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839439456-004>.
- Amlinger, Carolin. 2018. «Entfremdung». In *Grundbegriffe der Soziologie*, herausgegeben von Johannes Kopp, und Anja Steinbach (12. Aufl.), 87–90. Wiesbaden: Springer VS. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-20978-0\\_18](https://doi.org/10.1007/978-3-658-20978-0_18).
- Amlinger, Carolin, und Oliver Nachtwey. 2022. *Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Angerer, Marie-Luise. 2017. *Affektökologie. Intensive Milieus und zufällige Begegnungen*. Lüneburg: meson press.
- Angerer, Marie-Luise. 2022. *Nichtbewusst. Affektive Kurzschlüsse zwischen Psyche und Maschine*. Wien: Turia + Kant.
- Baecker, Dirk. 2016. *Wozu Theorie? Aufsätze*. Berlin: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk. 2018. *4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt*. Leipzig: Merve.
- Bedorf, Thomas. 2010. *Verkennende Anerkennung. Über Identität und Politik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bettinger, Patrick, und Benjamin Jörissen. 2021. «Medienbildung». In *Handbuch Medienpädagogik*, herausgegeben von Uwe Sander, Friederike von Gross, und Kai-Uwe Hugger, 1–13. Wiesbaden: Springer VS. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-23578-9\\_10](https://doi.org/10.1007/978-3-658-23578-9_10).
- Bettinger, Patrick, Klaus Rummler, und Karsten D. Wolf, Hrsg. 2022. *Optimierung in der Medienpädagogik: Forschungsperspektiven im Anschluss an den 27. Kongress der DGfE*. MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung 42. Zürich: OAPublishing Collective. <https://doi.org/10.21240/mpaed/42.X>.
- Drerup, Johannes. 2019. «Bildung und das Ethos der Transformation. Anmerkungen zum Verhältnis von Bildungstheorie, Bildungsforschung und Pädagogischer Ethik». *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 6 (1): 61-90. <https://doi.org/10.22613/zfpp/6.1.3>.

- Engel, Juliane, Elisabeth Mayweg, und Anna Carnap. 2022. «Postdigital bedingte Souveränität. Zum Wandel von Handlungsmächtigkeit aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive». *merz | medien + erziehung* 66 (6 merzWissenschaft: Digitalität und Souveränität. Braucht es neue Leitbilder der Medienpädagogik?), herausgegeben von Patrick Bettinger, und Wolfgang Reißmann, 13–24. <https://doi.org/10.21240/merz/2022.6.2>.
- Ferraro, Estella, Sabrina Schröder, und Christiane Thompson. 2021. «Pädagogisches Wissen im Lichte digitaler und datengestützter Selbstoptimierung». *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 45. <https://doi.org/10.21240/mpaed/45.X>.
- Finkelde, Dominik. 2022. *Das Objekt, das zu viel wusste. Eine Einführung in die Philosophie nach Lacan*. Wien: Turia + Kant.
- Förschler, Annina, Sigrid Hartong, Anouschka Kramer, Claudia Meister-Scheytt, und Jaromir Junne. 2021. «Zur (ambivalenten) Wirkmächtigkeit datengetriebener Lernplattformen: Eine Analyse des <Antolin>-Leseförderungsprogramms». *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 44 (Data Driven Schools): 52–72. <https://doi.org/10.21240/mpaed/44/2021.10.28.X>.
- Foucault, Michel. 1992. *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Gamm, Gerhard. 2000. *Nicht nichts. Studien zu einer Semantik des Unbestimmten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Giesinger, Johannes. 2022. «Transformation und Normativität. Zur Pädagogisierung des Bildungsbegriffs». In *Bildung und Transformation. Zur Diskussion eines erziehungswissenschaftlichen Leitbegriffs*, herausgegeben von Douglas Yacek, 29–42. Berlin, Heidelberg: Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-64829-2\\_3](https://doi.org/10.1007/978-3-662-64829-2_3).
- Gordon, Peter E. 2023. *Prekäres Glück. Adorno und die Quellen der Normativität. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2019*. Aus dem Amerikanischen von Frank Lachmann. Berlin: Suhrkamp.
- Gramelsberger, Gabriele. 2023. *Philosophie des Digitalen zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Habermas, Jürgen. 1987. *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft* (4. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen. 1998. *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats* (3. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Henning, Christoph. 2015. *Theorien der Entfremdung zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Honneth, Axel. 1993. «Dezentrierte Autonomie. Moralphilosophische Konsequenzen aus der modernen Subjektkritik». In *Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter*, herausgegeben von Christoph Menke, und Martin Seel, 149–63. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel. 2016. «Vorwort». In *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Begriffs*, herausgegeben von Rahel Jaeggi, 7–10. Berlin: Suhrkamp.
- Honneth, Axel. 2023. *Der arbeitende Souverän. Eine normative Theorie der Arbeit*. Berlin: Suhrkamp.



- Honneth, Axel, und Ferdinand Sutterlüty. 2011. «Normative Paradoxien der Gegenwart – eine Forschungsperspektive». In *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 1 (2011): 67–85.
- Honneth, Axel, Kai-Olaf Maiwald, Sarah Speck, und Felix Trautmann, Hrsg. 2022. *Normative Paradoxien. Verkehrungen des gesellschaftlichen Fortschritts*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Jaeggi, Rahel. 2014. *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, Rahel. 2016. *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, Rahel. 2023. *Fortschritt und Regression*. Berlin: Suhrkamp.
- Jörissen, Benjamin. 2015. «Bildung der Dinge: Design und Subjektivierung». In *Subjekt – Medium – Bildung*, herausgegeben von Benjamin Jörissen, und Torsten Meyer, 215–33. Wiesbaden: Springer VS. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-06171-5\\_11](https://doi.org/10.1007/978-3-658-06171-5_11).
- Kant, Immanuel. 1785/1995. *Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Klein, Gabriele, und Katharina Liebsch. 2022. *Ferne Körper. Berührung im digitalen Alltag*. Stuttgart: Reclam.
- Leineweber, Christian. 2020a. *Die Verzeitlichung der Bildung. Selbstbestimmung im technisch-medialen Wandel*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839450192>.
- Leineweber, Christian. 2020b. «Digitale Bildung und Entfremdung – Versuch einer normativ-kritischen Verhältnisbestimmung». In *Digitalisierung – Subjekt – Bildung. Kritische Betrachtungen der digitalen Transformation*, herausgegeben von Valentin Dander, Patrick Bettinger, Estella Ferraro, Christian Leineweber, und Klaus Rummel, 38–56. Opladen: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.25656/01:21289>.
- Leineweber, Christian. 2022. «Lernende Maschinen – eine bildungswissenschaftliche Reflexion». In *Mensch-Maschine-Interaktion: Konzeptionelle, soziale und ethische Implikationen neuer Mensch-Technik-Verhältnisse*, herausgegeben von Orsolya Friedrich, Johanna Seifert, und Sebastian Schleidgen, 133–52. [https://doi.org/10.30965/9783969752609\\_014](https://doi.org/10.30965/9783969752609_014).
- Leineweber, Christian. 2023. «Bildung, Lebenswelt und die technische Semantik des Digitalen». In *Digitalisierte Lebenswelten – Bildungstheoretische Reflexionen*, herausgegeben von Marc Fabian Buck, und Miguel Zulaica y Mugica, 73–90. Berlin: J. B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-66123-9\\_4](https://doi.org/10.1007/978-3-662-66123-9_4).
- Leineweber, Christian, und Miguel Zulaica y Mugica. 2022. «Die Choreographie des Souveränen. Sozio-technische Quantifizierungen und die (An-)Ästhetik des Selbst». *merz | medien + erziehung* 66 (6 merzWissenschaft: Digitalität und Souveränität. Braucht es neue Leitbilder der Medienpädagogik?), herausgegeben von Patrick Bettinger, und Wolfgang Reißmann: 156–70. <https://doi.org/10.21240/merz/2022.6.14>.
- Leineweber, Christian, und Miguel Zulaica y Mugica. 2023. «Regressive Autonomie als Paradoxie medienpädagogischer Praxis. Zum Begriff der Mediensozialisation unter den Bedingungen medialer Desinformation». *Vortragsmanuskript, Frühjahrstagung 2023 der DGfE-Sektion Medienpädagogik an der Leuphana-Universität Lüneburg*. <https://doi.org/10.18445/20230403-120127-0>.

- Leschke, Rainer 2016. «Normative Selbstmissverständnisse. Medienbildung zwischen normativer Bewahrung und technologiegetriebener Normsetzung». In *Medien – Wissen – Bildung. Medienbildung wozu?*, herausgegeben von Theo Hug, Tanja Kohn, und Petra Missomelius. Innsbruck: Innsbruck University Press, 17–32. <https://doi.org/10.25969/mediarep/1304>.
- Luhmann, Niklas. 1992. *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Marcuse, Herbert. 1970. *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mau, Steffen. 2018. *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen* (3. Aufl.). Berlin: Suhrkamp.
- Mau, Steffen, Thomas Lux, und Linus Westheuser. 2023. *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Menke, Christoph. 2018. *Autonomie und Befreiung. Studien zu Hegel*. Berlin: Suhrkamp.
- Menke, Christoph. 2022. *Theorie der Befreiung*. Berlin: Suhrkamp.
- Meyer-Drawe, Käte. 2000. *Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich*. München: P. Kirchheim.
- Nassehi, Armin. 2008. «Gegenwarten». In *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit* (2. Aufl.), herausgegeben von Armin Nassehi. Wiesbaden: Springer VS, 11–34. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91099-4>.
- Nassehi, Armin. 2019. *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*. München. C. H. Beck.
- Pasquale, Frank. 2015. *The Black Box Society. The Secret Algorithms That Control Money and Information*. Harvard: Harvard University Press.
- Peters, Christian Helge. 2022. *Das Soziale des Affekts. Eine Sozialtheorie der Modulationen nach Deleuze und Massumi*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rebentisch, Juliane. 2022. *Der Streit um Pluralität. Auseinandersetzungen mit Hannah Arendt*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas. 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas, und Hartmut Rosa. 2021. *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?*. Berlin: Suhrkamp.
- Reißmann, Wolfgang, und Patrick Bettinger 2022. «Editorial: Digitale Souveränität und relationale Subjektivität». *merz | medien + erziehung* 66 (6 merzWissenschaft: Digitalität und Souveränität. Braucht es neue Leitbilder der Medienpädagogik?), herausgegeben von Patrick Bettinger, und Wolfgang Reißmann: 3–12. <https://doi.org/10.21240/merz/2022.6.1>.
- Rittiens, Lilli. 2022. «Erfolgreich und souverän mit Daten umgehen». Kritische Perspektiven auf (Subjekt-)Bildung in einer datafizierten Gegenwart». *merz | medien + erziehung* 66 (6 merzWissenschaft: Digitalität und Souveränität. Braucht es neue Leitbilder der Medienpädagogik?), herausgegeben von Patrick Bettinger, und Wolfgang Reißmann: 85–94. <https://doi.org/10.21240/merz/2022.6.8>.
- Rössler, Beate. 2019. *Autonomie. Ein Versuch über das gelungene Leben*. Berlin: Suhrkamp.

- Schiefner-Rohs, Mandy, Sandra, Hofhues, und Andreas Breiter. 2024. *Datafizierung (in) der Bildung. Kritische Perspektiven auf digitale Vermessung in pädagogischen Kontexten*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839465820>.
- Senarclens de Grancy, Moritz. 2022. *Der heisseste Wunsch der Menschheit*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Sesink, Werner. 2014. «Eine kritische Bildungstheorie der Medien». In *Perspektiven der Medienbildung*, herausgegeben von Winfried Marotzki, und Norbert Meder, 11–44. Wiesbaden: Springer VS. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-03529-7\\_2](https://doi.org/10.1007/978-3-658-03529-7_2).
- Staab, Philipp. 2019. *Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Ungleichheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Stalder, Felix. 2016. *Kultur der Digitalität*. Berlin: Suhrkamp.
- Taylor, Charles. 1996. *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Vogelmann, Frieder. 2022. *Die Wirksamkeit des Wissens. Eine politische Epistemologie*. Berlin: Suhrkamp.
- de Witt, Claudia, und Christian Leineweber. 2020. «Zur Bedeutung des Nichtwissens und die Suche nach Problemlösungen. Bildungstheoretische Überlegungen zur Künstlichen Intelligenz». *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 39 (Orientierungen): 32–47. <https://doi.org/10.21240/mpaed/39/2020.12.03.X>.